



# Humoristische Zeitungsbeilage.

(Nachdruck verboten.)

## Internationale Sprache.

Ein deutscher Jäger traf einst,  
 Ein Mädchen aus Athen;  
 Er fand sie hübsch und reizend,  
 Sie fand den Jäger schön.

Er sprach indeß nicht griechisch,  
 Doch küßte er gewandt;  
 Das Mädchen küßte wieder,  
 Weil es nicht deutsch verstand.

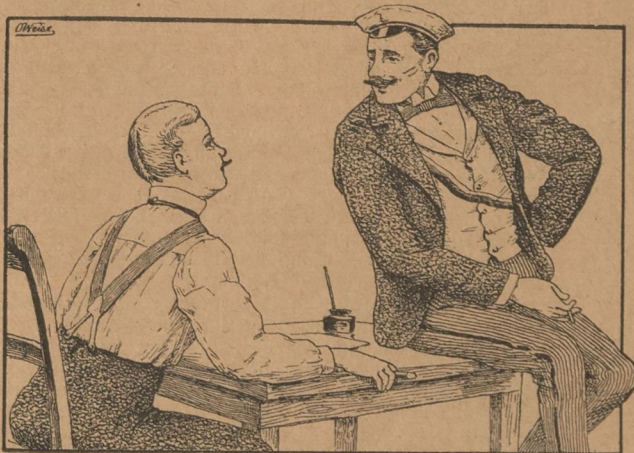
Das ist die beste Sprache,  
 Die man verstehen muß,  
 Die alle Völker sprechen:  
 Von Mund zu Mund ein — Kuß.



## Sein Grund.

„Na, Herr Müller, bei dem schönen Wetter haben Sie Ihre liebe Gattin nicht mitgenommen ins Freie?“

„Aber ich gehe doch zu meiner Erholung spazieren!“



## Er hat Recht.

„Was, Du schreibst ja einen Brief? Ich denke, Du willst Dich aufs Examen vorbereiten?“ — „Mich nicht, aber meinen Alten!“

## Historiker auf Reisen.

Professor Altus reist im Schnellzug nach München. Um die Mittagszeit ruft der Schaffner: „Eger! dreißig Minuten!“

Der Professor: „Sie betonen da mit großem Pathos eine relativ unerhebliche Tatsache. Ob wir hier dreißig Minuten Aufenthalt haben, ist für die Welt im Allgemeinen wie für Eger im Besonderen ganz nebensächlich. Dagegen hätten Sie hervorheben müssen, daß in dieser Station Wallenstein am 25. Februar 1634 ermordet worden ist!“





„Interessieren sich gnä' Frau nicht für Kindertuberkulose?“  
 „Nein, ich spiele garnicht in der Lotterie.“

## Königliche Dienstpferde.

Eine heitere Grenzgeschichte von Oskar Eisner.

Herr Leopold Schmidt war königlich preussischer Grenzkontrollleur in der Kreisstadt, die etwa eine Meile von der österreichischen Grenze entfernt lag.

Hinter der preussischen Grenze stand das österreichische Grenzollhaus mit dem Schlagbaum, der des Nachts über die Chaussee gelegt wurde, damit keine verbotene „Einfuhr“ erfolge. Der Vorstand dieser „Station“ war ein schmucker k. k. österreichischer Mautbeamter, Anfang der Dreißig und gleich dem preussischen Grenzkontrollleur unverheiratet.

Landeinwärts vom Grenzollhause lag das Grenzdorf und vor diesem ein stattlicher Bau, an dessen mit einer Veranda verziertem Giebel die weithin sichtbare Aufschrift „Weinhaus zum güldenen Becher“ prangte. Das war ein beliebter Ausflugsort für die Bewohner der preussischen Kreisstadt, die hier besonders an Sonn- und Feiertagen zu Fuß und zu Wagen ankamen.

An einem solchen Tage war auch Herr Grenzkontrollleur Schmidt herübergekommen — das erste Mal seit seiner Stationierung in der Kreisstadt. Behaglich ließ er sich nieder im Saal, an dessen einer Seite ein Büffet stand, und vertiefte sich in das Studium der Weinkarte, die auf jedem Tische lag. Er studierte eine ganze Weile, ohne zu einem Entschluß kommen zu können. Plötzlich hörte er vor sich eine Stimme: „Schau's, Euer Gnaden sein wohl hier noch net bekannt? Wann ich mir erlauben dürft', auf dös Weindel“ — dabei tippte ein weiblicher Finger auf eine bestimmte Stelle der Weinkarte — „aufmerksam z' machen. Dös is sehr was Feines.“

Herr Schmidt blickte verwundert empor. Vor ihm stand ein bildhübsches dralles Mädcl in Nationaltracht mit einem dicken aschblonden Haartranz und hellen Augen.

„Ja so, der Herr möcht wissen, wer ich bin,“ lachte die Maid entgegenkommend, machte einen drolligen kleinen Knig und fuhr fort: „Ich bin die Tochter hier vom Wirt und bediene die Gäst'. Mein Vater ist auch zugleich Ortsvorsteher.“

Jetzt raffte Herr Schmidt sich auf. „Ungeheuer angenehm, Fräulein,“ rief er, „erlauben Sie, daß auch ich mich vorstelle: königlich preussischer Grenzkontrollleur Schmidt, Leutnant der Reserve.“

„Jesses,“ erwiderte das Mädchen und schlug stauend die Hände zusammen, „so was Großes sein's! Aber Euer Gnaden haben ja gar ta Uniform an.“

„Die trage ich nur im Dienst, hier bin ich zu meinem Vergnügen. Wenn Sie so gut sein wollen, mir den von Ihnen empfohlenen Wein zu bringen.“

„Aber gewiß!“ Und fort wollte sie. Er hielt sie noch zurück: „Ich hätte eine Bitte: möchten Sie mir dann auch noch ein wenig Gesellschaft leisten? Es trinkt sich viel schöner zu zwoien.“

Sie zauderte und blickte verlegen zu Boden; dann aber gab sie sich einen kleinen Ruck und erwiderte halblaut: „Wenn's dem Herrn so gefällt, sehr gern.“

„Weshalb sehen Sie sich denn so oft um?“ fragte Herr Schmidt, als sie nun zusammen saßen und die Gläser oft aneinander klingen ließen.

„Du mein Gott,“ antwortete sie etwas bellommen, „es ist nur wegen unserm Douanier, dem Herrn Geschwandtner, der sitzt dahinten und macht böse Augen, daß ich hier bei Ihnen sitz', — der möcht' mi gern heiraten, aber ich will net, nein, ich will net, wenn's auch der Herr Vater wünscht.“ Dabei stampfte sie auffallend energisch mit dem Fuß.

„Da haben Sie ganz Recht, liebes Fräulein — Fräulein.“

„Mizzi,“ ergänzte sie.

„Danke vielmals! Ganz recht haben Sie, allen Respekt vor dem uns freundschaftlich verbundenen Oesterreich, aber was ist denn so ein Herr Geschwandtner? Jedenfalls nicht einmal Leutnant der Reserve. Darauf kommt es aber an.“

Und nun ereignete es sich, daß der Herr Grenzkontrollleur noch verschiedene Flaschen des leichten Landweins kommen ließ, daß die blonde Mizzi tapfer „mithielt“, und daß sich an diesem Abende zwischen den beiden jungen Leuten, bei aller Verschiedenheit des Naturells, „etwas“ anspinn, worüber der Vater Giddigeigei wieder einmal sein weißes Philosophenhaupt geschüttelt hätte.

Als der Grenzkontrollleur nachts heimfuhr, gaukelte vor seiner weinerhitzten Phantasie das Bild der schönen Wirtstochter vom „güldenen Becher“, und er meinte, daß es sich mit dem Naturfunde recht angenehm leben müßte, gerade weil es so natürlich war. Aber die Stellung als königlicher Beamter und gar als Leutnant der Reserve! Das machte ihn einigermaßen nachdenklich. Eins stand fest: dem Herrn österreichischen „Kollegen“ Geschwandtner hätte er am liebsten den Hals umgedreht. In der Folge war Herr Schmidt ein häufiger Gast im und beim „güldenen Becher“, und in demselben Maße, wie Mizzis Herz sich dem preussischen Grenznachbar zuwandte, ergrimmte gegen diesen Herr Geschwandtner, der schwur, es dem „Preuß“, dem elendigen“, bei Gelegenheit schon besorgen zu wollen. Besagte Gelegenheit fand sich bald. Im österreichischen Grenzbezirk brach eine Viehseuche aus, und das hatte zur Folge, daß die Einfuhr von Vieh in diesen Bezirk aus Preußen oder einem anderen Lande einfach verboten wurde. Mittlerweile verdoppelte Herr Geschwandtner seine Bemühungen um die holde Mizzi, und als er eines Abends besonders stark gezechet hatte, erklärte er Mizzi sehr unbefangen: sie solle sich doch wegen dem „Preuß“ keine Illusionen machen. So ein Mann, der sich immer auf den Reserveleutnant herausspiele, passe gar nicht für sie; Herr Geschwandtner habe deshalb beschlossen, der Sache ein Ende zu machen und morgen Abend bei Herrn Gastwirt und Ortsvorsteher Wannerl, mit dem er im Hinblick auf die Zukunft bereits Brüderschaft getrunken, um die Hand der einzigen Tochter anzubalten.

Mizzi lief darauf in ihre Kammer und weinte ganz fürchterlich; schließlich aber siegte ihre energische Natur. Sie setzte sich hin und schrieb einen Brief an Herrn Schmidt: wenn es ihm Ernst sei um sie, möge er morgen schleunigst kommen, denn da wolle der Herr Geschwandtner ernstlich beim Vater um sie werben, und der sei sehr geneigt . . .

Als Herr Schmidt dieses Schreiben erhielt, schäumte er vor Wut. Dieser erbärmliche Grenzwärter! So eine Frecheit! Aber das sollte er büßen! Dieses Mädcl war nicht für einen seiner Sorte bestimmt, das wollte er ihm einträufen. Und spornstreichs gab Herr Schmidt seinem Stallknecht den Befehl, die Rappen vor die leichte Brietsche zu spannen, und

als das geschehen, fuhr er, einen festen Entschluß im Herzen, der Grenze zu.

Vor dem Zollhause stand Herr Geschwandtner und lächelte diabolisch, als er das Gefährt herankommen sah. Das saufte mit Windeseile unter dem Schlagbaum hindurch, als Herr Geschwandtner sich mitten auf die Chaussee stellte und dem Kutscher „Halt!“ zurief. Gleichzeitig fiel der Schlagbaum zu. Herr Geschwandtner trat an den Wagenschlag, grüßte militärisch und sagte zu dem verblüfft dreinschauenden Herrn Schmidt: „Es tut mir leid, Ew. Gnaden, aber ich muß Ihre Pferd' konfiszieren. Das tu' ich hiermit im Namen des Gesetzes.“

„Zum Teufel, Herr Kollege,“ erwiderte Schmidt, „was fällt Ihnen denn ein? Meine Pferde konfiszieren — ja mit welchem Recht denn?“

„Ew. Gnaden haben das Viehseuchenverbot vergessen,“ bemerkte sehr höflich der Oesterreicher; „Pferde sind auch Vieh sozusagen und dürfen nicht über die Grenze. Sind sie aber über die Grenze gekommen, so werden sie konfiszirt und hier in den Quarantänestall gestellt.“ Und er winkte einem Knecht, die Pferde auszuspannen. Was konnte Herr Schmidt machen? Er wußte ja, dieser p. p. Geschwandtner wollte sein Mütchen an ihm kühlen, aber der Mann war formell tatsächlich im Recht. Also stieg Herr Schmidt mit verbissenem Ingrimm aus, sagte dem „Kollegen“, er sehe ein, daß er einen Fehler gemacht, man möge also die Pferde nehmen. Das geschah. Aber der Wagen könne doch nicht auf der Chaussee stehen bleiben, was tun? Herr Geschwandtner zuckte die Achseln. Da kamen zufällig ein paar Arbeiter. „Geda, gute Freunde,“ rief ihnen Herr Schmidt zu, „möcht Ihr mir vielleicht für gute Belohnung diesen Wagen den Berg hinunter zum Bannertschen Weinhaus fahren, er ist nicht schwer!“

„No ja,“ riefen die Leute, „setzen sich Ew. Gnaden nur 'nein!“

Die Leute an und im Wirtshaus waren nicht wenig erstaunt über die ungewöhnliche Bespannung des Fuhrwerks, dem der königlich preussische Grenzkontrolleur nun entstieg. Den kümmerte das wenig. Er stürzte in das Gastzimmer, begrüßte stürmisch die ihm errotend entgegretende Mizzi und setzte dem Alten in aller Kürze auseinander, daß er Mizzi liebe, von ihr wiedergeliebt werde und hiermit feierlich um sie werbe. Ob Papa Bannert etwa Einwendungen zu machen habe?

„Aber nein,“ rief er aus, „dös hab' i ja net g'wußt; dös ist mir a große Ehr', wenn der Herr Grenzkontrolleur uns die Ehr' gibt, is mir viel lieber, als wenn's der Herr Geschwandtner wär', so ein Troddel.“

Und dann wurde die Verlobung im Gastzimmer proklamiert und ein großes Abendessen arrangiert, zu dem sämtliche Anwesenden eingeladen waren. Dabei erzählte Herr Schmidt sein Abenteuer mit Herrn Geschwandtner und seine Verlegenheit.

„O, dös will i sch' machen,“ sagte Papa Bannert, „entschuldigt mi an Augenblick, i bin glei wieder da.“ Und ohne neugierige Fragen zu beantworten, verschwand er.

Nach einer halben Stunde war er wieder bei der Gesellschaft. „Kannst Deine Pferd' in Empfang nehmen,“ rief er Herrn Schmidt zu, „mußt aber selbst kommen.“

„Aber Schwiegerpapa, wie hast Du denn das gemacht?“ fragte der erstaunte Schmidt.

„No, i hab' dem Geschwandtner g'sagt, daß er a elende Dummheit g'macht hätt'. Die Pferd' hätt' er gar net nehmen dürfen! — Wieso? meint er. Pferd' sein auch Vieh. — Scho' recht, sag' i, aber mit Unterschied. Dem Herrn Grenzkontrolleur sei Pferd' sein to Vieh, dös sein königliche Dienstpferd'! Da stuzt er. Der Herr Grenzkontrolleur sei net im Dienst über'n Schlagbaum komma, also sein die Pferd' net im Dienst. — Da bist sehr im Irrtum, sag' i, königliche Dienstpferd' sein immer im Dienst, sie können ja net wissa, ob ihr Herr im Dienst oder zum Klaisir über die Grenzen fahrt. Weißt, was g'schehen wird? Der Herr Grenzkontrolleur wird sich bei seinem Herrn König über Dich beschwer'n, und der Herr König wird an unsern Herrn Kaiser schreiben: „Woas is das für a Sachen, daß meine königliche Dienstpferd' in Deinem Land konfiszirt werden? Deinen Geschwandtner soll gleich der Teigel hol'n.“ So hab' i g'sagt,

da kriegt er a große Angst. „Meinst wirklich, daß daraus was unangenehmes entsteht?“ fragt er. „Wirst ja sehen antwort' i, daß Du 'naus fliegst. „Dann geb' ich die Pferd' frei,“ sagt er. „No, und so war's halt.“

„Hurra, der Papa Bannert!“ rief die ganze Tafelrunde. Nachdem noch manche Flasche geleert, ging Herr Schmidt mit einem Knecht zum Zollhause. Herr Geschwandtner ließ ihm die Pferde vorführen und übergab sie mit der bissigen Bemerkung: „Hier haben Sie die königlichen Dienstpferd', verzehren Sie sie mit Gesundheit.“

„Das werd' ich allerdings bleiben lassen,“ replizierte Herr Schmidt lachend, „denn sie sollen mich jetzt nach Hause bringen.“

Eine halbe Stunde später hielt der Wagen des Grenzkontrolleurs vor dem Schlagbaum, der nun aufgezogen wurde. „Besten Dank, Herr Kollege,“ rief Herr Schmidt dem in der erleuchteten Tür des Zollhauses stehenden Herrn Geschwandtner zu, „für Ihre Koulanz. Aus Dankbarkeit will ich Ihnen auch mitteilen, daß ich mich heute Abend mit Fräulein Mizzi Bannert verlobt habe. Auf Wiedersehen, Herr Kollege!“ Und davon rollte das Gefährt.

„Was — verlobt?“ rief Herr Geschwandtner ganz verstört, „grad' jetzt, wo i selber . . . Sie, Sie, gleich geben's die Pferd' wieder her!“

Aber der Wagen mit den königlichen Dienstpferden war schon im Dunkel der Nacht verschwunden, und der glückliche Bräutigam hörte die Flüche nicht mehr, die ihm über den Schlagbaum weg zum Geleite nachgeschickt wurden.



### Verschnappt.

Strolch (welcher ein Bügeleisen gestohlen): „Kaufen Sie vielleicht ein Bügeleisen?“

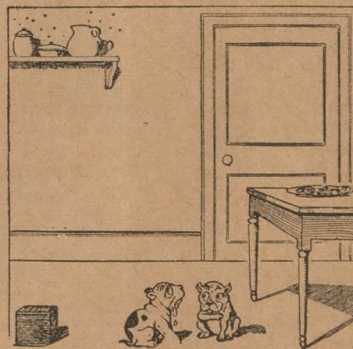
Hausfrau: „Zeigen Sie's mal her!“

Strolch: „Nicht anrühren, es ist ja noch heiß!“

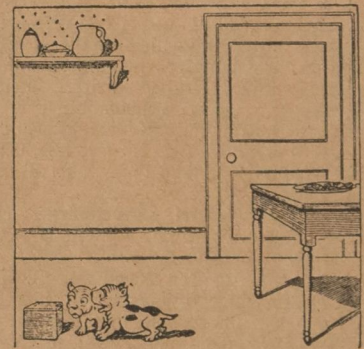
Die schlaunen Mopperln.



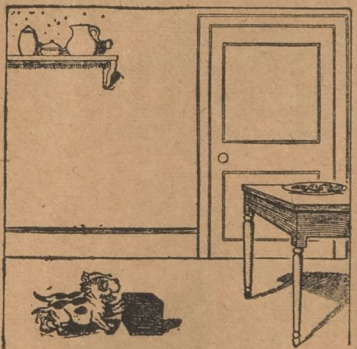
1.



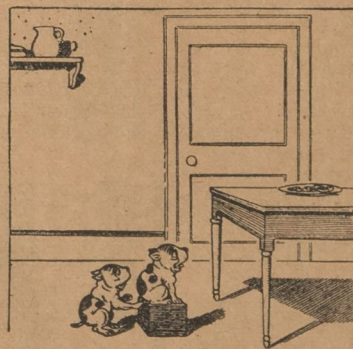
2.



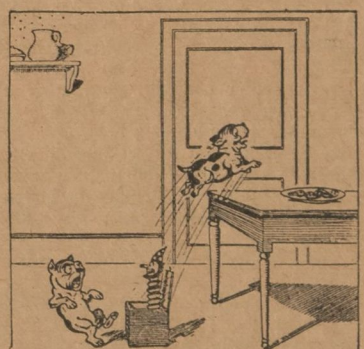
3.



4.



5.



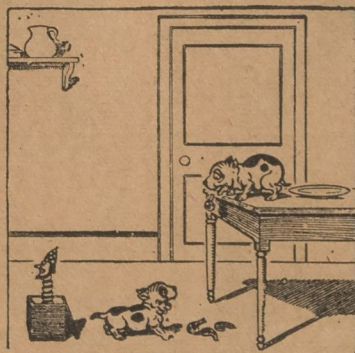
6.

**Anzüglich.**  
Herr: „Bitte, geben Sie mir ein Bugpfaster.“  
Drogist: „Wollen Sie eins hinter die Ohren?“

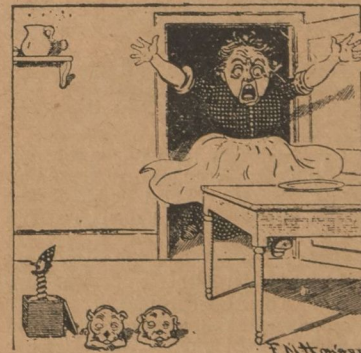
**Der arme Professor.**

A.: „Wohin so eilig, Herr Professor?“

Professor: „Ich bin früher auf einer Bank im Park gesessen und habe gelesen. Und da laufe ich jetzt hin, um zu sehen, ob ich noch dort sitze, damit ich die Mittagszeit nicht versäume.“



7.



8.

**Genasführt.**

Ein durchtriebener Schwindler entschließt sich, aus dem Städtchen, in dem er von Jedermann gefürchtet wird, auszuwandern. In der Hoffnung, daß ihm ein gutes Zeugnis in der Fremde nützen werde, bittet er einige seiner Mitbürger, ihm ein Geleitschreiben auszustellen.

Diese stellen, in der Absicht, den Gefürchteten fortzuloben, ein glänzendes Leumundszeugnis aus und sammeln viele Unterschriften. Als der Reisefertige das Zeugnis gelesen, sagt er gerührt: „Nein, ich verlasse eine Stadt nicht, in der man mich so aufrichtig liebt.“

**Lakonisch.**  
Bettelnder Strolch: „Wollen Sie mir auf mein ehrliches Gesicht etwas geben?“  
Herr: „Ja — ein paar Ohrseigen!“

**Leider.**  
A.: „Was hältst Du von diesem Redakteur?“  
B.: „Leider keine Zeitung.“

**Streng befolgt.**

Mutter: „Nun, Du kommst ja wieder zurück, Mariechen, ich denke, Du bist schon in der Schule?“  
Mariechen: „Nein, Mamachen, ich traute mich nicht in die Schule, der Papa hat ja meine Entschuldigun nicht auf Doppellinien geschrieben, und unser Lehrer hat doch gesagt, wir sollen alles nur auf Doppellinien schreiben!“